

Editorial

Die Bedeutung von Tierversuchen für die Forschung, die rechtlichen Aspekte der Forschung an Tieren sowie Kernfragen der ethischen Diskussion, wie die Frage nach dem moralischen Status von Tieren, sind seit langem ein wichtiges Themenfeld in der bioethischen Arbeit des DRZE. Die kontinuierlich aktualisierte Darstellung des Themas ist als „Blickpunkt“ über die Internetseiten des DRZE verfügbar. Neue Brisanz hat die Debatte unter anderem durch Entwicklungen alternativer Verfahren erhalten, die Tierversuche möglicherweise entbehrlich machen könnten, so beispielsweise über die Fortschritte in der Stammzellforschung, wie der Leitartikel des vorliegenden Infobriefs darlegt. Das DRZE hat sich deshalb entschlossen, dem Thema Tierversuche in der Forschung einen eigenen Band in der Reihe Sachstandsberichte zu widmen. Dieser wird in Kürze erscheinen.

Darüber hinaus sind die Arbeiten an einem weiteren Sachstandsbericht zum Thema „Altern“ weitgehend abgeschlossen. Der Band erörtert das Phänomen und den facettenreichen Prozess des Alterns sowie seine neuen Deutungs- und Bewertungsmuster in einer Gesellschaft, die ein immer höheres durchschnittliches Lebensalter erreicht, gleichzeitig aber auch eine wesentlich längere Leistungsfähigkeit vieler älterer Menschen verzeichnet.

Weitere Themenschwerpunkte des Infobriefs sind ein Bericht über die internationale Abschlusskonferenz des Verbundforschungsprojekts „Person und Demenz“, die im Juli in der NRW Akademie der Wissenschaften und der Künste in Düsseldorf stattgefunden hat sowie die Beteiligung des DRZE am Bonner Netzwerk BION – Biodiversität in Bonn. Im September hat sich das Netzwerk mit der Konferenz „Biodiversity today for tomorrow“ im Bonner Wissenschaftszentrum der Öffentlichkeit präsentiert.

Dieter Sturm

Tierversuche in der Forschung



An experiment on a bird in an air pump, Joseph Wright of Derby, 1768, The National Gallery, London

Wie sehr die Debatte über Tierversuche in der Forschung nach wie vor polarisiert, hat in jüngster Zeit einmal mehr der Fall des Neurobiologen Andreas Kreiter gezeigt. Anfang des Jahres war zunächst der jahrelange Rechtsstreit um die Versuche, die Kreiter seit 1998 an der Universität Bremen mit Rhesusaffen durchführt, in letzter Instanz zu seinen Gunsten ausgegangen. Das Bundesverwaltungsgericht wies die Beschwerde gegen ein Urteil des Bremer Oberverwaltungsgerichts zurück, mit dem dieses 2012 entschieden hatte, dass die Freie Hansestadt Bremen im Jahr 2008 Kreiters Antrag auf Fortführung seiner Tierversuche zu Unrecht abgelehnt habe. In dem Rechtsstreit war es unter anderem um die Frage gegangen, ob die Rhesusaffen in den kognitionswissenschaftlichen Grundlagen-

experimenten nur „mäßigen“ oder aber „erheblichen“ Belastungen ausgesetzt seien.

Nachdem die juristischen Mittel im Kampf gegen die Tierversuche am Bremer Institut für Hirnforschung ausgeschöpft sind, startete ein Verein namens „Tierversuchgegner Bundesrepublik Deutschland“ im April dieses Jahres eine persönlich gegen Professor Kreiter gerichtete Kampagne. In ganzseitigen Anzeigen, die unter anderem in der ZEIT und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen sind, geht der Verein unter der Überschrift „Kreiter macht eiskalt weiter“ so weit, das Menschsein von „Tierexperimentatoren“ in Frage zu stellen, die bloße „Neugierforschung“ betrieben. An diese Diffamierungskampagne gegen Kreiter, der schon früher Mord-

Fortsetzung auf Seite 2

drohungen erhalten hat und dessen Familie zeitweise unter Polizeischutz stand, schloss sich eine Kontroverse über die Grenzen der freien Meinungsäußerung an. So argumentiert der Rektor der Bremer Universität Bernd Scholz-Reiter in einem offenen Brief an die Verlagsleitungen und Chefredaktionen der Zeitungen, in denen die Anzeige der Tierversuchsgegner erschienen ist, dass deren Text die Menschenwürde von Andreas Kreiter angreife und folglich gegen die Regeln des Pressekodex verstoße.

Die Aufregung über die Bremer Versuche an Rhesusaffen, die als Angehörige der Gattung der Makaken zu den nichtmenschlichen Primaten zählen, steht in einem gewissen Missverhältnis zum quantitativen Anteil, den Primaten an Tierversuchen insgesamt haben. Laut den derzeit aktuellsten Zahlen des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft für das Jahr 2012 machen Versuche an Primaten gerade einmal 0,05% der durchgeführten Tierversuche aus. Während die Anzahl dieser Versuche zudem rückläufig ist, steigt die Zahl der Tierversuche vor allem im Bereich der biologischen Grundlagenforschung deutlich an, der mit 46% mittlerweile den größten Anteil an der Gesamtzahl der Tierversuche hat. Maßgeblich für diese Steigerung ist vor allem die zunehmende Verwendung transgener Mäuse, die 2012 mit fast 890.000 Individuen annähernd 30% aller Versuchstiere stellten.

Von Seiten der akademischen Tierethik könnte die überproportionale Aufmerksamkeit, die innerhalb der gesellschaftlichen Debatte über Tierversuche der Forschung an Affen zuteilwird, durch Initiativen wie das von Paola Cavalieri und Peter Singer begründete *Great Ape Project* befördert worden sein. Dessen zentrale Forderung „Menschenrechte für die Großen Menschenaffen“ ist für die Frage der Verwendung von Tieren für wissenschaftliche Zwecke praktisch irrelevant, weil in Deutschland bereits seit Anfang der 1990er Jahre keine Forschung an Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans mehr stattfindet und weil medizinische oder pharmazeutische Versuche an Großen Menschenaffen in der EU seit 2010 sogar grundsätzlich verboten sind. Demgegenüber überwindet der in dem Buch „Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte“ (dt. bei Suhrkamp, 2013) von Sue Donaldson und Will Kymlicka entwickelte jüngste Aufruf zur Anerkennung von Tierrechten die Verengung der Debatte auf die menschenähnlichsten Tiere, indem gefordert wird, Tieren in Abhängigkeit von ihrem Verhältnis zum

Menschen einen gruppenspezifischen politischen Status zuzuerkennen. Domestizierten Tieren solle demnach die volle Staatsbürgerschaft zukommen, Souveränitätsrechte ergäben sich für Gemeinschaften von Wildtieren. Tiere, die zwar nicht domestiziert seien, aber in unmittelbarer Nachbarschaft zu Menschen lebten, sollten immerhin noch einen „Einwohnerstatus“ genießen. Mit Tierversuchen scheint diese Sichtweise grundsätzlich unvereinbar, insofern sich Versuchstiere unweigerlich in der Obhut des Menschen befinden und deshalb in einem starken Sinn als „Mitbürger“ zu betrachten sind. Donaldson und Kymlicka gehen davon aus, dass wir das Wissen aus Tierversuchen in Zukunft ebenso wenig vermissen werden wie heute das Wissen aus Menschenversuchen, wenn wir uns erst einmal an den Gedanken gewöhnt haben, Versuchstiere als Träger von Bürgerrechten aufzufassen. So originell und diskussionswürdig die Theorie von Donaldson und Kymlicka auch ist, laufen Versuche einer derart tiefgreifenden Neubestimmung des Verhältnisses von Mensch und Tier Gefahr, der Radikalisierung bestimmter Teile der Tierschutzbewegung Vorschub zu leisten, die unter anderem in der Anzeigenkampagne gegen Andreas Kreiter augenfällig geworden ist.

Neben der normativen Rechtfertigbarkeit von Tierversuchen wird in den letzten Jahren verstärkt auch die empirische Übertragbarkeit der Ergebnisse aus Tierversuchen auf den Menschen hinterfragt. Beispielsweise sind Junhee Seok und Kollegen 2013 zu dem Schluss gelangt, dass Mäuse ungeeignet sind für die Modellierung von Entzündungsprozessen am Menschen. Eigentlich vermag dieser Befund kaum zu überraschen, bedenkt man, dass das Immunsystem von Mäusen anders als das moderner Menschen an ein Leben in extrem unhygienischen Verhältnissen angepasst ist. Die klinischen Konsequenzen der Ergebnisse der Forschergruppe um Seok sind erheblich, wenn man bedenkt, dass sowohl in Versuchen zu den pathophysiologischen Grundlagen entzündlicher Prozesse als auch in Studien zur Wirksamkeit und Sicherheit entzündungshemmender Medikamente praktisch ausschließlich mit Mäusen gearbeitet wird. Auf ein noch grundsätzlicheres Problem medizinischer Forschung an Tieren haben im Mai dieses Jahres zwei hochrangige Vertreter der US-amerikanischen *National Institutes of Health* aufmerksam gemacht. Francis Collins und Jantine Clayton weisen in einem Kommentar in der Zeitschrift *Nature* darauf hin, dass

in der biomedizinischen Forschung fast ausschließlich männliche Versuchstiere verwendet werden, weil Wissenschaftler dem potenziell störenden Einfluss zyklisch auftretender hormoneller Veränderungen bei weiblichen Tieren aus dem Weg zu gehen versuchen. Vor dem Hintergrund des wachsenden Bewusstseins dafür, wie wichtig die Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden beispielsweise bei der optimalen Dosierung von Medikamenten ist, erscheint es ausgesprochen besorgniserregend, dass weibliche Individuen nicht nur in klinischen Studien, sondern bereits in den vorausgehenden Tierversuchen massiv unterrepräsentiert sind.

Anders als es von Tierversuchsgegnern gerne insinuiert wird, sprechen die hier zitierten skeptischen Überlegungen zu Tierversuchen freilich nicht prinzipiell gegen die Übertragbarkeit von an Tieren gewonnenen Erkenntnissen auf den Menschen. Das Anliegen der Autoren sind vielmehr bessere Tierversuche mit validen Tiermodellen und ausgeglichenem Geschlechterverhältnis. Dennoch sind ihre Befunde von größter normativer Relevanz, weil viele Tierversuche nur hinsichtlich ihres potenziellen Nutzens für Anwendungen an Menschen legitimiert sind. Während sich durch bessere Tierversuche jedoch lediglich sinnloses tierisches Leid vermeiden lässt, verheißen alternative Verfahren die Möglichkeit, zumindest bei der Bearbeitung bestimmter Forschungsfragen ganz auf die Verwendung von Versuchstieren verzichten zu können. Auch bei der Entwicklung solcher Alternativverfahren haben sich in jüngster Zeit ermutigende Fortschritte ergeben. So hat ein internationales Forscherteam rund um Wissenschaftler des Kings College in London im April bekannt gegeben, erstmals eine künstliche Epidermis aus Stammzellen kultiviert zu haben. Wenn es gelingt, ein zuverlässiges und kostengünstiges Verfahren zur Herstellung größerer Mengen an Epidermisgewebe zu etablieren, könnten viele Tierversuche gerade im toxikologischen Bereich zukünftig entbehrlich sein.

Vor diesem Hintergrund wird das DRZE das Thema Tierversuche weiterhin als einen Schwerpunkt seiner Arbeit behandeln. So wird die fortlaufend aktualisierte Darstellung des Themas in Form eines „Blickpunkts“ im Internet in wenigen Monaten durch einen neu herausgegebenen Sachstandsbericht „Tiere in der Forschung“ ergänzt werden.

Thorsten Galert

Sachstandsbericht Altern

Wohl noch nie war ein so großer Teil unserer Gesellschaft alt. Im Jahr 2050 werden nach Einschätzung des Statistischen Bundesamts ein Drittel der Einwohner der Bundesrepublik Deutschland älter sein als 65 Jahre, heute sind es ein Fünftel. Wenn Zahlen wie diese genannt werden, dann fallen meistens auch Begriffe wie Demenz, Pflegenotstand und Überalterung und man denkt an alternde Menschen, die vor allem bedürftig sind und nur noch eingeschränkt am gesellschaftlichen Leben partizipieren können. Zugleich jedoch erscheinen im Bild der Öffentlichkeit die Alten so jung wie noch nie. Medizinischer Fortschritt und ein gesundheitsbewusster Lebensstil lassen die Lebenserwartung steigen. Auch alt aussehen muss man nicht mehr, zumindest in einem gewissen Rahmen und bei entsprechendem Budget ist jugendliches Aussehen jedem zugänglich. Längst gilt zudem: man ist so alt wie man sich fühlt. Bildschirme und Bestsellerlisten erobern zunehmend Alte, die sich noch einmal neu erfinden, ungeachtet ihrer fortgeschrittenen Lebenszeit, nein vielleicht sogar überhaupt erst aufgrund dieser Tatsache, die sie von vormaligen Hemmnissen zu befreien scheint.

Das Altern als ein Vorgang in der Zeitspanne des menschlichen Lebens, der in besonderer Weise von Vergehen und Verlust geprägt ist, war schon in der Antike Gegenstand kritischer Reflexion. Die Deutung dieses Prozesses als Loslösung aus der Verstrickung in das erdschwere Alltagsgeschäft und Lobpreisungen des Alters als Zenit der Weisheit und Würde kontrastierten mit Klagen über zunehmende Gebrechlichkeit und das Ausgenommensein vom vitalen Treiben. Die Beurteilung verschiedener Aspekte der geistigen Dimension des Alterns gilt mittlerweile als Gegenstand der Gerontopsychologie. Dieses noch relativ junge Teilgebiet der Entwicklungspsychologie befasst sich vornehmlich mit der kognitiven, persönlichen und emotionalen Entwicklung im Alter und der Regulation dieser Prozesse durch verschiedene Faktoren. Die Konditionen erfolgreichen Alterns zu bestimmen und, soweit möglich, zugänglich zu machen ist erklärtes Ziel dieser Forschung.

Der Beitrag der modernen Lebenswissenschaften zur Altersforschung verleiht diesem Diskurs zudem eine ganz eigentümliche Wendung. Bislang als schicksalhaft empfundene Vorgänge des körperlichen Verfalls erscheinen unter der Lupe molekularer Kausalität auf einmal als vermeidbar vielleicht sogar heilbar. Lässt sich das Altern aufhalten? Phantasien, wie sie sich in mythologischen Stoffen wie dem Jungbrunnen ausdrücken, rücken unter dem Begriff des Anti-Aging auf einmal in den Bereich des potenziell Erreichbaren und geben so Anlass sich mit dem Phänomen des Alterns kritisch auseinanderzusetzen.

Dabei gilt es nicht nur zu klären was unter dem Begriff des Alterns zu verstehen ist und welchen Deutungs- und Bewertungsmustern das Phänomen unterzogen wurde und wird. Angesicht der angedeuteten wissenschaftlichen Revolution muss auch erwogen werden, was eine solche Veränderung der Lebensbedingungen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft bedeu-

tet und wie mit daraus resultierenden Problemen umzugehen ist.

Der vom DRZE unter der Verantwortung von Dieter Sturm, Dirk Lanzerath und Bert Heinrichs in Kürze erscheinende Sachstandsbericht „Altern“ behandelt diese aktuelle Kontroverse. Neben der Darstellung des molekularbiologischen, gerontopsychologischen bzw. philosophisch-ethischen Sachstands zeigen die Autoren Anschlussmöglichkeiten für und Ergänzungsbedarf durch die jeweils anderen Disziplinen auf. So entsteht ein komplexes Bild des facettenreichen Prozesses des Alterns sowie der reichen Ertragsmöglichkeiten wissenschaftlicher Interdisziplinarität.

Theresia Volbard

ethik-forum

Ethik und Recht in der Biopolitik

24. November 2014

Unter dem Titel „Ethik und Recht in der Biopolitik“ veranstaltet das DRZE in Verbindung mit dem Institut für Wissenschaft und Ethik (IWE) am 24. November 2014 das 7. Ethik-Forum. In diesem Jahr werden die Referenten aus den Bereichen Philosophie, Rechtswissenschaften und Politik auf dem inzwischen für den interdisziplinären Austausch etablierten Forum diskutieren, wie unter den Vorzeichen pluraler Gesellschaften mit bioethischen Problemen umgegangen werden soll. Die Herausforderung besteht darin, durch gerechte Verfahren Lösungen zu finden, die für alle Betroffenen akzeptabel sind. Gerade mit Blick auf die kontroversen Themen, um die es in bioethischen Zusammenhängen oftmals geht, stellt sich dies häufig als schwierig dar. In der Zusammenarbeit von Ethik, Recht und Politik muss immer wieder neu ausgelotet werden, wo Verständigungen möglich sind und welche Meinungsverschiedenheiten bestehen bleiben.

Veranstaltungsort

**Universitätsclub Bonn
Konviktstr. 9
53113 Bonn**

Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung unter: www.ethik-forum.net

Interdisziplinäres Verbundprojekt „Person und Demenz“



Foto: Rainer Holz

Die Leiter des Forschungsverbunds Dieter Sturma (5.v.r.) und Wolfgang Maier (3.v.r.) mit den Projektpartnern und Referenten auf der Abschlusskonferenz in Düsseldorf.

Am 10. und 11. Juli fand die Abschlusskonferenz des Forschungsverbundprojekts Person und Demenz in den Räumen der NRW Akademie der Wissenschaften und der Künste in Düsseldorf statt

Mit der steigenden Anzahl demenziell erkrankter Menschen gehen nicht nur medizinische und therapeutische Herausforderungen einher, sondern es werden ebenso soziale und ethische Probleme aufgeworfen, die den Umgang mit Demenzpatienten und eine gerechte Ressourcenverteilung betreffen. Über die letzten drei Jahre haben sich Wissenschaftler unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Sturma und Prof. Dr. Wolfgang Maier in dem interdisziplinären Forschungsverbund „Person und Demenz“ diesen Herausforderungen und Problemen gestellt. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt bestand aus vier Teilprojekten, die ein breites Spektrum an neurowissenschaftlicher, medizinisch-psychologischer sowie ethischer Expertise abdeckten. Nachdem die ersten Ergebnisse im Januar 2013 be-

reits bei einer zweitägigen Midterm-Konferenz in Bonn vorgestellt wurden (vgl. DRZE- Infobrief 01 / 13), wurde das Projekt nun mit einer öffentlichen Konferenz am 10. und 11. Juli in den Düsseldorfer Räumen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und Künste zum Abschluss gebracht.

Die von der School of Public Health in Tel Aviv eingeladene Referentin Jiska Cohen-Mansfield verdeutlichte in ihrem Vortrag zum Auftakt der Konferenz die praktischen Probleme, die im klinischen Alltag in Bezug auf das Verstehen und Interpretieren der Handlungen von Menschen mit Demenz auftreten. Da oftmaliges Missverstehen zu Verzweiflung und Depression auf Seiten der Erkrankten führen kann, schlug Cohen-Mansfield eine empirisch erarbeitete und bedürfnisorientierte Taxo-

nomie vor, die das Verstehen von Demenzpatienten erleichtern soll. Sie betonte somit die Wichtigkeit, verschiedene Formen des aktiven und passiven Verhaltens sowie unterschiedlich starke Ausprägungen von Aggressivität zu unterscheiden. So sei es möglich, die konkreten Bedürfnisse einzelner Patienten besser ermitteln zu können.

In einer sprachanalytischen Herangehensweise griff auch Dieter Sturma das Problem der angemessenen Interpretation der inneren Zustände von Personen mit Demenz auf. Mit dem Verlust der kommunikativen Kompetenz sind laut Sturma allerdings nicht nur Interpretationsprobleme bezüglich expressivem Verhalten verbunden, sondern auch immense Einschnitte in die Autonomie der Person. Zum Konzept der autonomen Person gehöre eben nicht nur die sprachliche Kompetenz, sondern

auch die Fähigkeit, selbstbestimmt einen rationalen Lebensplan auszubilden und zu verfolgen. Da in dieser Konzeption jedoch die Fähigkeit, den eigenen Lebensplan vor dem Hintergrund veränderter Zustände zu revidieren, wesentlich ist, stellt sich das Problem, dass schwer dementiell Erkrankten der zeitliche Hintergrund ihrer eigenen Existenz entzogen und somit nicht mehr präsent ist. Sturma bietet daher einen weiten Begriff der Autonomie an, demzufolge Personen autonom sind, wenn sie nicht instrumentalisiert sind und ihren praktischen Intentionen folgen. Da der natürliche Wille unter diese Intentionen fällt, lassen sich demente Personen demzufolge immer noch als autonome Personen begreifen.

Die Autonomie von Demenzpatienten beleuchtete auch Wolfgang Maier. Sein Vortrag griff das Thema vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes von Patientenverfügung und natürlichem Wille auf – also dem kritischen Interesse einer Person, die sich reflektiert mit der Möglichkeit einer eigenen Demenz auseinandersetzt und dem tatsächlich erfahrenen Interesse einer an Demenz erkrankten Person. Eine im von Maier geleiteten Teilprojekt durchgeführte Studie ergab unter anderem, dass die Zustimmung zu lebensverlängernden Maßnahmen umso leichter Eingang in eine Patientenverfügung findet, je angenehmer die Situation von Demenzpatienten in den Medien dargestellt wird. Es stellt sich hier die Frage, ob eine Verfügung überhaupt bindend sein kann, wenn die spätere Situation aufgrund falscher Informationslage notwendig anders antizipiert, als sie später erfahren wird. Hieraus ergibt sich eine Reihe von Problemen, welche die angemessene öffentliche Darstellung von Demenz betreffen. Ein erster Schritt, diese Probleme anzugehen, besteht laut Maier darin, das Bild des Verlustes von Fähigkeiten als falsch anzuerkennen und stattdessen Demenz als eine Veränderung zu begreifen.

Die beiden externen Redner Bruce Jennings vom New Yorker Center for Humans and Nature und Andreas Kruse vom Heidelberger Institut für Gerontologie setzten sich in ihren Vorträgen aus einer jeweils anderen Stoßrichtung mit dem Phänomen der Lebensqualität auseinander. Während es Jennings um eine adäquate Konzeption von Lebensqualität ging, setzte sich Kruse mit der Frage auseinander, wie es möglich ist, die Erfahrung der eigenen Lebensqualität von Demenzpatienten zu ermitteln. Jennings stellte heraus, dass die Pflege von Demenzpatienten – als wesentlicher

Bestandteil gesicherter Lebensqualität – immer unter dem Gesichtspunkt erfolgen müsse, dass der Patient als eigenständiger Akteur aufgefasst wird, dem eine assistierte Erinnerung zukommen muss. Anderenfalls käme es zu einer Reduktion von Pflege auf bloßes Aufpassen. Kruses Ansatz drehte sich um das Konzept der Emotivität, welches auch noch in Stadien fortgeschrittener Demenz vorhanden ist. Korrekt verstandene Gesichtsausdrücke können als Grundlage dienen, wenn es um die Frage geht, ob ein Mensch mit seiner gegenwärtigen Situation zufrieden oder unzufrieden ist. Die mimisch ausgedrückten Interessen der Patienten müssen dabei in der Pflege Berücksichtigung finden.

Den zweiten Konferenztage eröffnete Ruud Ter Meulen von der School of Social and Community Medicine mit einem Beitrag, der die ethischen Rahmenbedingungen der Pflege von Demenzpatienten abzustecken versuchte. Als Mitglied der Demenz-Arbeitsgruppe des Nuffield Council on Bioethics erläuterte Ter Meulen einen Vorschlag, allgemeine Werte auf die speziellen und äußerst komplexen Situationen der Demenzpflege anzuwenden. Methodisch ist der Vorschlag daher als fallbasierter Ansatz einzuordnen. Da die jeweiligen in der Pflege auftretenden Situationen derart komplex sind, dass sie sich Generalisierungen in Bezug auf Handlungsempfehlungen entziehen, besteht die besondere Herausforderung in der Pflege im Erkennen der jeweils relevanten Fakten. Erst wenn diese identifiziert sind, können Handlungen erwogen werden, welche die Autonomie und das Wohlergehen des jeweiligen Patienten fördern können. Dieser fallbasierte Ansatz bietet den Vorteil, dem einzelnen Patienten die Anerkennung zukommen zu lassen, die er aufgrund seines Status als Person beanspruchen kann. Eine Kritik am gegenwärtigen rechtlichen Status demenzerkrankter Menschen legte Eugenijus Gefenas von der Universität Vilnius vor. Die teilweise Entmündigung geistig behinderter Menschen in Bezug auf das Recht auf Eigentum, Heirat, freie Wahl etc. kritisierte Gefenas als bürgerlichen Tod, der nicht in Einklang zu bringen sei mit dem Konzept freier und gleicher Bürger. Stattdessen plädierte Gefenas für ein neues Paradigma, demzufolge die Gesellschaft Strukturen schaffen, die behinderten Personen dabei helfen, ihre Rechte auszuüben statt sie zu beschneiden. Personen sollen demnach ungeachtet ihrer körperlichen und

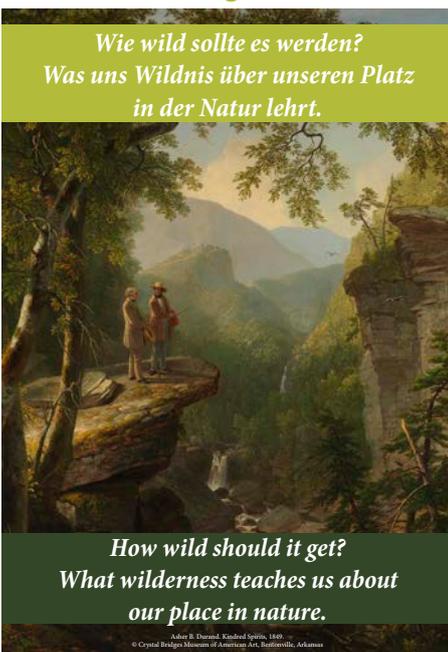
geistigen Einschränkungen nicht unfähig gemacht werden. Den Schwierigkeiten, die sich insbesondere in der Forschung mit Demenzpatienten stellen, widmeten sich die Beiträge von Andreas Bauer vom Forschungszentrum Jülich und Hanfried Helmchen von der Psychiatrischen Klinik in Berlin. Bauer präsentierte die Ergebnisse einer im Verbundprojekt durchgeführten Studie, die insbesondere zeigt, dass die informierte Einwilligung in die Forschung mit erheblichen Problemen belastet ist. Die Umfragen der Studie, welche sowohl Patienten als auch Angehörige miteinbezog, zeigte, dass das Verständnis der Information, welche die Forscher den Probanden übermittelten, nicht nur für Demenzpatienten eine erhebliche kognitive Hürde darstellen kann. Vielmehr zeigen sich zwischen Probanden in frühen Stadien der Demenz und einigen Angehörigen gleich gute bzw. gleich schlechte Verarbeitungen der Information. Dies deutet nicht nur darauf hin, dass in Bezug auf die Informationsvermittlung besondere Sensibilität und Einfachheit erforderlich ist. Es deutet auch an, dass Demenzpatienten nicht allein aufgrund des Dogmas der Demenz als kognitiv weniger fähig verurteilt werden können. Helmchen unterstrich in seinem Vortrag das Dilemma, dass einerseits die fortschreitende Demenz die Fähigkeit zur informierten Einwilligung zerstört, die Forschung andererseits diese Einwilligung jedoch voraussetzt. Die Einwilligungsfähigkeit, so Helmchen, müsse jeweils individuell ermittelt werden. Dafür herrschen allerdings keine klaren Kriterien. Ein mögliches und vielversprechendes Verfahren, die Einwilligungsfähigkeit eines einzelnen Patienten zu ermitteln, könnte darin bestehen, den Patienten dazu zu bringen, das Forschungsvorhaben zu rezitieren und für sich selbst zu bewerten.

Durch die Präsentation der interdisziplinären Forschungsergebnisse, ergänzt durch die facettenreichen Vorträge der externen Referenten, leistete die Abschlusskonferenz des Verbundprojekts „Person und Demenz“ einen Beitrag dazu, das öffentliche Bewusstsein mit den medizinischen, sozialen und ethischen Problemen der Demenz zu konfrontieren. Die Konferenz bildet somit den Abschluss eines Forschungsprojekts, das einen wichtigen ersten Schritt gemacht hat, um zu verstehen, was es für eine Person heißt, innerhalb der Gemeinschaft der Personen unter Demenz zu erkranken.

Bastian Reichardt

BION Konferenz in Bonn

Wenn Probleme der Gesellschaft in einem Sachverhalt in besonders deutlicher und scharfer Weise erkennbar werden, spricht man häufig von einem Brennglas-effekt. Einen solchen Effekt verknüpfte Dieter Sturma, Direktor des IWE und DRZE, nun im Rahmen der internationalen Konferenz „Biodiversity today for tomorrow“ mit dem Begriff der Wildnis. Dieser könne als ein „Brennglas“ für normative und konzeptionelle Fragen im Kontext der Biodiversitätsforschung dienen. Die Suche nach neuen Perspektiven, Wegen und Mitteln, die das fortschreitende Artensterben aufhalten und zugleich den Erhalt von Biodiversität auch in Zukunft mit gesellschaftlichem Fortschritt in Einklang bringen können, standen im Mittelpunkt der Konferenz, zu der das Bonner Biodiversitätsnetzwerk BION vom 17. bis zum 19. September in das Wissenschaftszentrum Bonn eingeladen hatte.



Das DRZE gehört seit der Gründung des Netzwerkes „BION – Biodiversität in Bonn“ vor gut einem Jahr zu den 55 Mitgliedsinstitutionen, die sich im Großraum Bonn mit Fragen der Biodiversität befassen und sich daher im Netzwerk mit dem Ziel der gemeinsamen Erforschung und Erhaltung der biologischen Vielfalt unter einem gemeinsamen Dach vereint haben. Zu dem Projekt, das vom Bundesamt für Naturschutz mit Mitteln des Bundesumweltministeriums gefördert wird, gehören neben Forschungseinrichtungen auch Institutionen der Vereinten Nationen, Bundesministerien und Nicht-Regierungsorganisationen. Weil auf diese Weise praktisch-strategische Partner mit sowohl natur-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern als auch normativen Disziplinen verbunden sind, zeichnet sich das Netzwerk durch eine große Methoden- und Perspektivenvielfalt aus.

Die Forschung des Netzwerkes wird durch neun Arbeitsgruppen strukturiert, von denen zwei unter der Federführung des DRZE stehen: die BION-Arbeitsgruppe 5 „Ethische Aspekte der Biodiversität“ von Dieter Sturma und die BION-Arbeitsgruppe 8 „Interdisziplinäre Ansätze“ von DRZE-Geschäftsführer Dirk Lanzerath. Zur Konferenz hatten die BION-Arbeitsgruppen zum ersten Mal Gelegenheit, im Rahmen von 90-minütigen Sessions ihre in den vergangenen Monaten erzielten Forschungsergebnisse einem breiten Fachpublikum aus 300 Wissenschaftlern, Experten und Praktikern aus 38 Ländern zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Zu Beginn der Session der Arbeitsgruppe „Ethische Aspekte der Biodiversität“ stellte sich Philosoph Dieter Birnbacher als Keynote Sprecher der Herausforderung, eine Ethik der Biodiversität zu formulieren. Die Umweltethik hat das massenhafte Aussterben von Arten zwar als Problem entdeckt – bisher ist allerdings daraus keine Notwendigkeit abgeleitet worden, eine spezielle Biodiversitätsethik zu entwickeln. In der Erfahrung einer mannigfaltigen und reichen Natur sieht Birnbacher einen grundlegenden inhärenten Wert, der einen gewichtigen Grund für den Schutz von Biodiversität im konservierenden Sinne, aber auch für die größtmögliche Förderung von Diversität darstelle.

Da ein besonderer Schwerpunkt der Arbeitsgruppe unter Leitung von Dieter Sturma in der Erforschung des Zusammenhangs von Wildnis und Biodiversität liegt,

referierten in der Session mit Hans-Joachim Mader von der Stiftung Naturlandschaften Brandenburg auch ein Praktiker aus dem Naturschutz. Die Stiftung, die Wildnisgebiete auf ehemaligen Truppenübungsplätzen in Brandenburg entwickelt, konnte als langfristiger empirischer Kooperationspartner für die Arbeitsgruppe gewonnen werden. Mader stellte in seinem Beitrag jedoch klar, dass Biodiversität im Konzept der Wildnis lediglich eine nachgeordnete Bedeutung zukomme. Den „Brennglas-Effekt“ sieht er dennoch gegeben, da Wildnis als Schatzkammer der Evolution gesehen werden müsse, in der sich Biodiversität am ehesten entwickeln könne.

Um der Beantwortung der im Biodiversitätskontext herausragenden Frage, welche Natur es eigentlich zu schützen gilt, ging es der Arbeitsgruppe „Interdisziplinäre Ansätze“ in ihrer Session unter Leitung von Dirk Lanzerath. In seiner Einführung verwies Lanzerath zunächst auf die Heterogenität der dem Biodiversitätsbegriff zugrunde liegenden Vorstellungen und Werte. Der Begriff könne dadurch zwar verschiedenen Interessen unterschiedlicher Akteure auf einer praktischen Ebene integrieren, ohne aber deskriptive von normativen Aspekten zu unterscheiden und somit Dissense nicht aufzulösen. Als Ziel der Arbeitsgruppe formulierte er daher die Entwicklung eines interdisziplinären Ansatzes, der dem komplexen Gesamtphänomen „Biodiversität“ Bedeutung verleihen und Begründungsstrukturen für moralisches und politisches Handeln liefern könne. In der anschließenden Paneldiskussion mit Vertretern aus den unterschiedlichsten Disziplinen – von Biologie, über Recht bis hin zu Wirtschaft und Geographie – waren sich alle einig, dass als Dreh- und Angelpunkt eines interdisziplinären Ansatzes der Erhalt der menschliche Lebensqualität im Fokus stehen müsse, die dabei nicht die Werthaftigkeit der Natur um ihrer selbst willen aus dem Blick verlieren dürfe.

Kann dem Begriff der Wildnis in der ethischen Biodiversitätsdebatte somit ein bündelnder Brennglas-Effekt zugeschrieben werden, so ist der Begriff der Lebensqualität am ehesten mit einer Streulinse zu vergleichen: Er weitet den Blick auf das Wohlergehen aller Lebewesen, das nur durch den Erhalt von Biodiversität gesichert werden kann.

Jobanna Risse



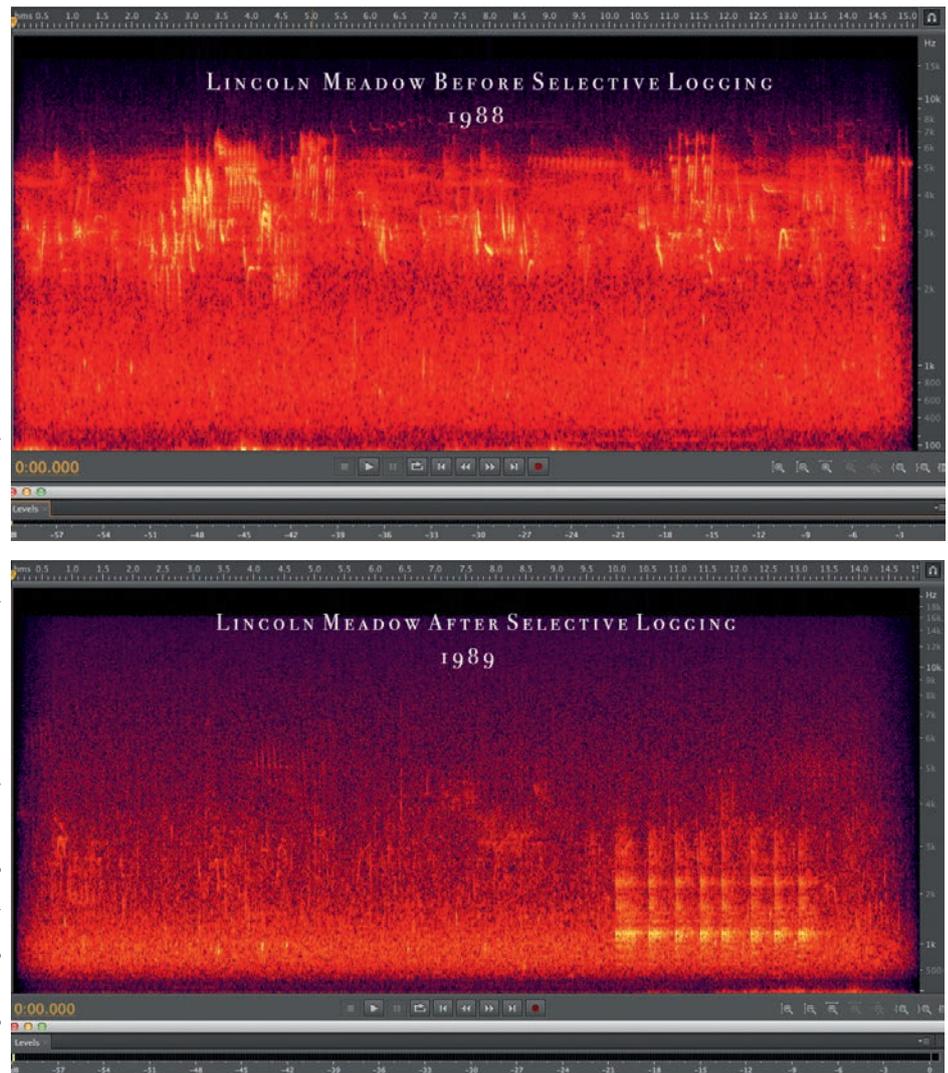
Soundscape Ecology – Klanglandschaftsökologie: Wie akustische Informationen komplexe ökologische Phänomene beschreiben

Vortrag des Klangforschers Bernie Krause auf Einladung des DRZE im Zoologischen Forschungsmuseum Alexander Koenig

Im Jahr 1988 wurde in einem Waldgebiet am Lincoln Meadow in der kalifornischen Sierra Nevada ein sogenannter selektiver Holzeinschlag vorgenommen. Die Methode sollte einen umweltschonenden Eingriff darstellen, da dabei nicht eine ganze Fläche, sondern nur vereinzelte Bäume abgeholzt wurden. Der Bioakustiker und Klangforscher Bernie Krause hat um die Erlaubnis, vor und nach dem Eingriff Aufnahmen von der Klanglandschaft des Waldes machen zu dürfen. Diese Tonaufnahmen waren eine von zahlreichen „Soundscapes“, die Krause im Juli 2014 auf Einladung des Deutschen Referenzzentrums für Ethik in den Biowissenschaften vor rund 200 Zuhörern im Zoologische Forschungsmuseum Alexander Koenig (ZFMK) in Bonn präsentierte. Anhand von so genannten Soundspektrogrammen, der optischen Darstellung des Verlaufs von Lautäußerungen, veranschaulichte er die ursprünglich reichhaltige bioakustische Vielfalt des Waldes und ihre beinahe vollständige Verstummung nach dem selektiven Holzeinschlag – obwohl mit bloßem Auge keine Veränderung des Lebensraumes erkennbar war.

In seinem Gastvortrag mit dem Titel „Das große Orchester der Tiere“ erklärte er, was wir aus solchen Soundscapes heraushören können: den Reichtum der Natur, aber auch ihre fortschreitende Zerstörung. Der Wald in der Sierra Nevada reiht sich in die große Gruppe von Klanglandschaften ein, die nur noch in Krauses Tonarchiv „Wild Sanctuary“ in Kalifornien existieren. Der 1938 in Detroit geborene Komponist hat nach einer Laufbahn als Studiomusiker mit einer Arbeit über Bio-Akustik, dem Forschungsfeld der Tierstimmenforschung, promoviert, und sich seitdem insbesondere den Tonaufnahmen von der gesamten hörbaren Umwelt eines Lebensraums gewidmet. Dabei hat er zehntausende Stunden mit Klängen aus urwüchsigen, oft entlegenen Landschaften gesammelt, von denen die Hälfte heute nicht mehr existiert.

Klanglandschaften unterteilt Krause in drei Gruppen: die Biophonie als die Lautäußerungen von Tieren, die Geophonie als Geräusche nichtbiologischen Ursprungs wie Wind, Wetter und der räumlichen Struktur der Umgebung und die Anthro-



Die Tonaufnahmen in einem Waldgebiet in der kalifornischen Sierra Nevada zeigen deutliche Veränderungen der Klanglandschaft vor und nach einem Holzeinschlag.

phonie als die von Menschen erzeugte Geräuschkulisse. Insbesondere Biophonien ließen sich wie Musik interpretieren, da jede Tierstimme seine eigene akustische Nische belege und sie sich untereinander wie die Instrumente in einem Orchester verhielten. Für den Klangforscher verraten Biophonien daher viel über die Natur und den Ursprung der Musik des Menschen. Als Vertreter der noch jungen Disziplin „Soundscape Ecology“, die Klanglandschaftsökologie, versucht Krause zu zei-

gen, dass solche akustische Informationen komplexe ökologische Phänomene wirksam zu beschreiben vermögen. Für den Klangforscher sollten sie daher als Werkzeuge dienen, um die globale Bedrohung der Artenvielfalt besser verstehen und somit auch entgegenwirken zu können. In Bernie Krauses Worten: „Biophonien enthalten eine Botschaft, die wir entziffern müssen.“

Johanna Risse

DAS DEUTSCHE REFERENZZENTRUM FÜR ETHIK IN DEN BIOWISSENSCHAFTEN

Das DRZE ist ein nationales Dokumentations- und Informationszentrum für den gesamten Bereich der Ethik in den biomedizinischen Wissenschaften in Deutschland.

Es hat die Aufgabe

- die normativen Grundlagen einer qualifizierten Urteilsbildung wissenschaftlich zu erarbeiten und in verschiedenen Formaten bereitzustellen;
- die Informationen aus den unterschiedlichsten Bereichen zur aktuellen bioethischen Diskussion in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik aufzubereiten und zugänglich zu machen;

- die wissenschaftliche Vernetzung zu fördern und damit den deutschen, europäischen und internationalen Diskurs voranzubringen.

Das DRZE wurde 1999 auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) vom Bonner Institut für Wissenschaft und Ethik e. V. (IWE) in Zusammenarbeit mit der Universität Bonn gegründet. Seit 2004 ist das DRZE Arbeitsstelle der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste und wird als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bonn geführt.

BIBLIOTHEK

Die Spezialbibliothek und Dokumentation des DRZE sammelt und erschließt einschlägige nationale und internationale Monographien, Sammelwerke, Lexika, Zeitschriften, Zeitungsartikel, Rechtstexte und Graue Literatur aus den Bereichen Bioethik und Wissenschaftsethik. Sammelschwerpunkte sind insbesondere Medizinische Ethik, Umweltethik und Tierethik. Der Bestand umfasst ca. 11.900 Bücher, 64.000 Dokumente, 107 laufend gehaltene Zeitschriften und 2.100 Zeitschriftenbände. Der Katalog ist über die Literaturdatenbank BELIT auch online recherchierbar. Die Bibliothek steht allen Interessierten offen.



Fotos: DRZE

IMPRESSUM

Infobrief des Deutschen Referenzentrums für Ethik in den Biowissenschaften (DRZE) Arbeitsstelle der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste „Grundlagen, Normen und Kriterien der ethischen Urteilsbildung in den Biowissenschaften“

Herausgeber

Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften

Bonner Talweg 57
53113 Bonn

Telefon: +49 228 3364-1930
Telefax: +49 228 3364-1940

E-Mail: infobrief@drze.de
Internet: <http://www.drze.de>

© 2014 DRZE

Direktor

Prof. Dr. Dieter Sturma

Geschäftsführer

Priv. Doz. Dr. Dirk Lanzerath

Redaktion

Dorothee Güth

Grafische Konzeption und Gestaltung

Manfred Bogner, Berlin

Druck

blautonmedien, design & druck

Öffnungszeiten der Bibliothek

mo	9-16 Uhr
di	9-18 Uhr
mi-fr	9-16 Uhr

<http://www.drze.de>